



III. Cap.

von

dem Stolze ganzer Nationen.

Gleich so stellen einzelnen Menschen denken auch ganze Nationen. Man könnte von den Neigungen jeder einzelnen Person richtig genug auf ihre vereinigte Wirkungen in dem ganzen Staatskörper schliessen, wenn man nicht geradezu wüßte, daß jede Nation von sich selbst eben so denkt, wie jede einzelne Person.

Alle Geschichte sind Denkmale der Parteylichkeit jeder Nation für sich selbst. Die gesittetsten und ungesittetsten Völker erweisen, daß jedes Vorzüge an sich zu sehen glaubt, die es einer andern nicht zugiebt; daß es mit einer ausschließenden Gefälligkeit seine Denkungsart, seine Sitten, seine Regierungsform, oder irgend einen andern Vorzug betrachtet. Jedem einzelnen Menschen gleich, hat jedes Dorf, jede Stadt, jede Provinz, und jedes Volk seine besondere Eigenliebe, und seinen besondern Stolz. Jeder Bürger nimmt durch eine Art von Reflexion an dem allgemeinen Stolze theil, und hilft seinem Dorfe oder seiner Nation, jedem andern Dorfe oder jeder andern Nation ein krummes Maul machen.

Ein Dorf im Rheinthale in der Schweiz beklagte sich vor etwa fünfzig Jahren bey dem Landvogt, daß sich ihr Pfarrer letzten Sonntag die bedenkliche Worte habe verlauten

ten lassen: aus ihrer ganzen hochansehnlichen Gemeinde werden kaum hundert Seelen selig!

Jede Nation ist mit sich selbst vorzüglich zufrieden, und betrachtet in mehr und weniger Absichten jede andere Gesellschaft von Menschen als Geschöpfe einer schlechteren Art. Ein Fremder und ein Barbar waren bey den Griechen Worte von gleicher Bedeutung. Sie sind es noch icht bey dem größten Theile der Franzosen; und dieser Denkungsart zufolge wiederfuhr es, als einst am Cellischen Hofe der letzte Herzog, die Herzoginn (aus der Familie d'Albreuse) und einige französische Herren an der Tafel saßen, daß einer unter diesen plözlich ausrief: das ist mir eine artige Sache; was, fragte der Herzog? Daß Euer Durchlaucht hier der einzige Fremde sind. Sogar die Grönländer sprechen das Wort fremd ohne Verachtung nicht aus, und den nehmlichen
Sinn

Sinn hat in einigen Schweizerischen Städten das Wort Ausburger. Daher antwortete vor einigen Jahren ein guter ehrlicher Pomeranzenhändler in einer dieser Städte, als man ihm sagte, daß seine Tochter, ein niedliches Mädchen, einem gewissen deutschen Fürsten sehr einleuchte: Wahrlich, wahrlich ich gebe meine Tochter keinem Ausburger.

Die Verachtung der Völker hängt sehr oft mehr an dem, was in die Sinne fällt, als in den Verstand. Ein Schweizer und ein Dsch, waren lange in Wien, in Versailles, und in Rom, Worte von gleicher Bedeutung; unter uns gesagt, es war mir selbst, ich weiß nicht wie um das Herz, als ich an einem dieser Höfe den Tritt der Schweizerischen Helpartiergarde mit dem Zäppeln der Kammeraffen von der Aufwartung verglich. Jede Nation findet fremde Sitten lächerlich, weil es nicht die ihrigen sind.

Ganze

Ganze Völker sind in diesem Punkt eben so stolz, und eben so blind, als die französische Hofleute, die in dem zu ihnen gekommenen Peter dem Großen weiter nichts als einen Fremdling sahen, der keine französische Manieren hatte; und keineswegs einen Monarchen von Genie, der reisete, um sich zu unterrichten, und der den Thron verlassen hatte, um sich desselben würdig zu machen.

Eine gegenseitige Verachtung der Nationen wird auch oft bey denjenigen Mitgliedern einer Nation gefunden, die weit über solche Vorurtheile erhaben seyn sollten. Wenige Schriftsteller können mit Unparteylichkeit eine Vergleichung zwischen den Schriftstellern ihrer Nation und einer andern annehmen. So sehr sich auch die Schriftsteller einer Nation unter einander hassen und verachten, so sind sie doch allemal fertig und bereit, einen fremden gemeinsamlich

lich anzufallen, der über einige unter ihnen lacht.

Die hochmüthigen Griechen wurden durch Fremde aus Thieren in Menschen verwandelt. Die Phönicier lehrten sie den Gebrauch der Buchstaben, die Künste, und die Geseze; die Egypter brachten ihnen ihre Religion; dem ungeachtet hielten sie Griechenland für die Mutter aller Nationen. Man hat angemerket, daß sich die Griechischen Geschichtschreiber selten fremder Namen bedienen, sie zuweilen ganz weglassen, noch gewöhnlicher dieselben abändern, und äufferst darauf bedacht scheinen, denselben eine Griechische und mehr harmonische Wendung zu geben. Darum muß man sich auch nicht verwundern, daß in der Folge der Zeit dieses hochmüthige Volk alle Völker der Erde für Griechische Colonien hielt.

Die heutigen Italiäner setzen sich gelassen den alten Römern an die Seite. Un-

ein-

eingedenk, daß die Nation, die ehemals die Erde bezwungen, nunmehr die Sklavinn aller andern ist; und daß selbst in Städten, die noch in den neuern Zeiten mächtig und blühend gewesen, ist Gras in den Straßen wächst. Viele kleine in der Campagna von Rom befindliche Städte waren Geburtsorte Römischer Kayser, diese werden von den heutigen Einwohnern jener Städtgen noch immer als Landläute und Better behandelt. Der in ihrem Städtgen geborne Kayser ist in den Augen der Bürger dieses Städtgens allemal der größte Kayser, dessen die Geschichte Meldung thut.

Der Senator von Rom, der in Kleinigkeiten und Zänkereyen unter dem Pöbel ohne Appellation erkennt, macht ist das Tribunal aus, worauf sich in dem heutigen Rom die Majestät des ehemaligen Senats und Römischen Volkes einschränket. Er hat vier Conservatores zu Beysehern, welche man des

des Jahrs viermal verändert. Die Conservatores werden, so wie der Senator selbst, von dem Pabst ernennet, der dem Römischen Volke nicht einmal den Ueberrest der Freyheit vieler Städte in den Monarchien läßt, die sich ihre Rätthe selbst erwählen dürfen. Dem ungeachtet glaubt der Senator und diese Conservatores, daß sie alle Ansprüche und Rechte des Rathes in dem alten Rom besitzen, und daß es sehr rühmlich für den Pabst sey, eben diesen Rath vor seinen Füßen zu sehen, welcher so viele Könige vor den seinigen gesehen hat.

Die Trastaveriner, das ist, die erbärmliche Bürgermiliz aus dem Quartiere von Trastavera in dem heutigen Rom, halten sich vollends für Abkömmlinge der alten Trojaner. In ihren Augen sind die Einwohner in den übrigen Quartieren von Rom nur ein zusammengelaufener Pöbel;

D

aber

aber auch diese betrachten sich selbst in ihrer Armuth, in ihrem Müßiggang, und ihrer allgemeinen bey den wenigen bestrafte[n] Uebelthätern vor ihrer Hinrichtung in eine Raserey ausbrechenden Todesfurcht, noch immer als Bürger des alten Roms.

Alle heutige Römer von geringem Ansehen sind auf ihre eingebildete Herkunft äufferst stolz, und dieser Stolz macht selbst die Armuth unter ihnen äufferst ehrgeizig. In einem Tumult, der in Rom wegen Theure des Getreides entstand, war der Sohn einer Beckerwittwe im Quartier Tranotevere erschlagen; der Pabst, welcher von diesem Zufall die schlimmsten Folgen befürchtete, sandte sogleich einen Cardinal und etliche Edle an die Wittwe ab, und ließ sie fragen, was sie für eine Genugthuung verlange? Die stolze

Stolze Römerinn gab zur Antwort : ich verkaufe mein Blut nicht.

Bev Annäherung eines öffentlichen Festes bricht sich in Rom eine ganze Familie an ihrem Leibe und selbst am Brodte, so viel ab als nöthig ist, um in einer Kutsche spazieren fahren zu können. Diejenigen Familien, bey welchen dieses Hülfsmittel nicht hinlänglich seyn würde, eine Kutsche zu miethen, ergreifen andere Maßregeln; die Mutter begleitet als eine Kammerfrau gekleidet, ihre Tochter in ihrem völligen Putze, und der Vater folget in der Kleidung eines Bedienten mit langen gekräuselten Haaren hinter drein.

Die Engländer gestehen selbst, daß sie von ihren Vätern ein unvernünftiges Vorurtheil wider alle Nationen unter der Sonne ererben. Allemal wird ein Engländer, der in einer Zänkerey mit einem Fremden

den begriffen ist, zuerst das Land seines Gegners mit irgend einem schimpflichen Beyname dem Gegner um die Ohren schlagen. Er wird sagen, du bist ein französischer Plauderer, ein italienischer Affe, ein holländisches Rindvieh, eine deutsche Sau. Nicht nur ist das Wort Franzos in England ein Schimpfwort, sondern die Engländer würden sogar einen Fremden, dem sie den Namen Hund geben wollen, nicht genug beschimpfet glauben, wenn sie ihn nicht einen französischen Hund nannten. Die Nationalvorurtheile der Engländer erstrecken sich sogar gegen die zwei Nationen, die mit ihnen unter den gleichen Gesetzen leben, und für das nehmliche Vaterland streiten; nichts ist in England gemeiner als du bettelsüchtiger Schotte, oder du unverschämter Irrländischer Morasttraber. Alle Nationen von Europa werden von einem mit dickplütschigten Pudding und

star:

starkem Biere wohlgefütterten Engländer verachtet. Der Fuchsjunker in Yorkschire glaubt, er sey Herr der ganzen Erde, denn er ist in Yorkschire Herr aller Füchse.

Ein Engländer hält sich bloß darum, weil er ein Britte ist, für einen Kenner der schönen Künste. Allein seitdem der Papst verboten hat, ohne seine ausdrückliche Erlaubnis kein Gemählde und keine Statue von einem grossen Meister aus Rom weg zu verkaufen, schaffen sich diese stolze Reisende dennoch jährlich um eben so viel Geld Kunstwerke in dieser Stadt an, als ehemals. Das ist, sie kaufen so viel schlechtes Zeug, bis sie die dazu bestimmte Summe Gelds verschleudert haben.

Man erlaube mir aber auch die Vergleichen anzugeben, welche Engländer von geprüferten Einsichten zwischen sich und andern Völkern machen. Sie sagen, der

Franzose ist höflich, witzig, fein, stolz, aber auch ein Sklave und ein Hungerleider, und seine Zeit, sein Beutel, seine Waffen gehören nicht ihm, sondern seinem König. Der Italiäner besitzt weder Freyheit, noch Sittenlehre, noch Religion. Der Spanier ist brav, gottesfürchtig, sehr eifersüchtig auf seine Ehre, aber arm, und unterdrückt; und obschon er damit prahlet, daß die Sonne nie auf oder untergehe als in dem Spanischen Gebiete, so wird er sich doch niemals seiner Freyheit, Wissenschaft, Künste, Manufacturen, Handlung, und Gewerbe mit Recht rühmen dürfen. Der Portugese ist gleichfalls ein Sklave, unwissend, und abergläubisch. Der Deutsche ist beständig in Krieg verwickelt, oder hat nichts zu thun als den davon verursachten Schaden zu heilen. Der Holländer ist trüg für alles Gute, in der Liebe zum Gelde versunken, und allein aus Antriebe des Geizes in der Handlung

lung

Lung geschäftig. Der Schweizer bewohnt einen kaum sichtbaren Erdenfleck, wenn man ihn sehen soll, so muß er schimmern wie ein Diamand, aber dieser Diamand ist ziemlich schmutzig. Alle Völker der Erde werden zu leicht erfunden, wenn sie der Engländer mit sich auf die Wagschale legt; der auch dieses durch seinen Kaltsinn und seine Gleichgültigkeit, im Anfang der Bekanntschaft mit irgend einem Fremden, zur Gnüge zeigt.

Die Franzosen halten sich für die einzigen denkenden Wesen in der Welt. Sie lassen sich mit Fremden nur etwa so ein, wie man sich mit untergeordneten und schwachen Creaturen einläßt, die aus dieser einzigen Ursache in einige Betrachtung kommen. Vorzüglich beleidigen sie durch das Mitleiden und die redliche Billigkeit derjenigen unter ihnen, die anderer Völker Genie und Tugenden zwar noch etwas

gelten lassen, aber so, daß man deutlich merkt, wie andere Völker dieses für sie so geneigte Urtheil nicht ihren Verdiensten zuschreiben sollen, sondern ganz allein der Nachsicht eines so ausnehmend höflichen Volkes. Wie könnten die Franzosen läugnen, daß sie alle Völker, die ihnen an Macht nicht gleich kommen, oder nur etwas weniger Artigkeit und nicht so viel Geschmack für eitele Künste haben, als Barbaren ansehen, und hochmüthig verlachen? Ihre Mienen, Reden, und Schriften geben täglich zu erkennen, daß ausser ihrem Reiche nichts Schönes, nichts Grosses, nichts Tapferes anzutreffen sey, und daß anderswo nichts vollkommenes zum Vorschein komme.

Die Franzosen glauben sich berechtigt, die Gesetzgeber aller Nationen zu seyn, weil ganz Europa von ihren Modemacherinnen, Schneidern, Perückenmachern, und Köchen

chen Gesetze annimmt. Welcher Franzos wird er nicht gestehen, daß sich seine Nation für die erste in der Welt hält? Wie äbel nahm es Herr le Franc in einer dem König zugeschriebenen Rede, daß die Britten sich einige Gleichheit mit den Franzosen anmassen wollen; da doch schon Vastin sagte, daß die Britten unter den Menschen seyen, was die Wölfe unter den Thieren? Wie unzählliche male haben nicht die Franzosen ihren Herrscher den ersten Monarchen der Welt genannt? Als die erstgeborne Edbne der Natur haben sie freylich zuweilen so viel Billigkeit, daß sie ihre Nachbarn doch noch für ihre jüngern Brüder ansehen, für arbeitsam, für gute Sammler, und für von ihnen sogenannte tiefsinnige Köpfe gelten lassen. Aber warum verachtet man in Frankreich den Newton wegen seinen Entdeckungen, weil er nicht alles entdecket hat? Warum fin-

der man selbst den Raphael klein, furchtsam, und sein gödtliches Gemälde von der Verklärung schwach? Der Nationalstolz ist allzuwol bekannt, und in unzählbaren Denkmalen der Verachtung aller Völker übergeben, der auffer Frankreich keine grossen Männer annimmt; da man sich doch aus der Geschichte des menschlichen Verstandes erinnert, daß zur nehmlichen Zeit die Italiäner ihre besten Schauspieler und Dichter, die Engländer die helle Morgenröthe des Shakespears, und Frankreich die elendesten Dichter von der Welt besessen hat. Tausendmal geben die Franzosen sogar dem superficiellen Parisischen Kleinigkeitenmaler Bolleau, den Vorzug über den so harmonischen, gleich richtig und tief denkenden, und den Menschen mit ewigen Farben abmalenden Pope.

Alle Völker brüsten sich nach gleichen Grundsätzen der Selbstzufriedenheit. Die Grüns

Grönländer, die mit ihren Hunden aus einer Schüssel fressen, verachten die Dänen; die Kosacken und Kalmücken haben die äußerste Verachtung für die Russen; die Negeru sind sehr eitel, zumal da sie unter allen Völkern auf Erden die dümlichsten sind. Frägt man die Cariben an dem Dronokostrome, woher sie ihren Ursprung haben? so versetzen sie, nur wir sind Menschen. Keine Nation ist beynahе unter der Sonne zu finden, von welcher sich nicht Beispiele von Hochmuth, Stolz, und Aufgeblasenheit angeben lassen. Alle gleichen mehr und weniger dem Spanter, der sagen durfte, es sey ein Glück, daß der Teufel in der Wüste unserm Helland Spanten nicht gezeiget habe, weil er ganz gewiß sich hätte verführen lassen. Oder dem Canadier, der einen Franzosen zu rühmen glaubt, wenn er sagt, er ist ein Mann wie ich.

Jede Nation macht sich Begriffe von Schönheit oder Häßlichkeit, nach der Nehmlichkeit

lichkeit oder Unähnlichkeit, die sie zwischen sich und andern siehet. Die Indianischen Fabeldichter erzählen, daß in Indien ein Ort gefunden werde, wo alle Leute Buckel haben. Ein wohlgestalteter und artiger Jüngling kam an diesen Ort, die ehrsame gebügelte Bürgerschaft versammelte sich, und nahm die außerordentliche Gestalt dieses Fremdlings in Augenschein; ihre Gesichter, ihr Gelächter, ihre Schimpfreden, und ihre Buckel waren genugsame Merkmale ihrer Verwunderung. Zum grossen Glück für den Jüngling befand sich ein Weiser in dieser Bürgerschaft, der vielleicht auch schon Leute ohne Buckel gesehen hatte; dieser sprach, was thut ihr, meine Freunde? Laßt uns einen Unglücklichen nicht beschimpfen; der Himmel schuf uns schön, er zierte unsere Rücken mit einem knochigten Gebürge. Ey so laßt uns darum nach dem Tempel gehen, um den Unsterblichen für dieses Glück zu danken

Wer also unter seiner eigenen Nation nicht ein Fremdling seyn, wer in einem moralisch gebuckelten Lande der allgemeinen Verachtung entgehen will, muß über alles denken, wie man in diesem Lande denkt; er muß sich allen herrschenden Vorurtheilen unterwerfen; er muß, so stolz er immer kann, den allgemeinen Buckel mitmachen, weil man eine Demuth, die vom Vaterland eine niedrige Meinung heget, unter die größten Laster zählet.

